

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 246.

Samstag, den 21. Oktober 1906.

21. Jahrgang

Berliner Brief.

Von M. Silbhus.

Nachdruck verboten.

Köpenick. — Die Waschlüche und die Klopsettlüche. — Der Hauptmann von Köpenick. — Der Berliner Spott. — Gelpenker. — Das Gelpenker der Seuche. — Das Gelpenker der Verteuerung. — Der billige Mittagstisch. — Erinnerungen. — Rittner. — Die Jugend. — Vorhang runter.

UR. Difficile est satyram non scribere! Ja, ja, es ist schwer, keine Satire zu schreiben. Es ist nicht leicht, sich angesichts des Köpenicker Raub-Anfalles zurück zu halten, die Feder zuckt jedem Schriftsteller in den Händen, parson in der rechten Hand. Köpenick, du bist mit einem Schlag in der ganzen Welt berühmt geworden. Bisher galtst du nur als Waschlüche von Berlin, jetzt bist du die Waschlüche von Berlin, denn ein größeres, ergiebigeres Material zum Klatschen ist überhaupt noch nicht dagewesen. Ein falscher Hauptmann verhaftet im Rathaus den Bürgermeister Dr. Langerhaus, der Reserve-Offizier ist, den Rentanten, den ersten Sekretär, nachdem er alle Ju- und Ausgänge besetzt hat, läßt die Verhafteten unter militärischer Eskorte nach der neuen Wache in Berlin schaffen und raubt 4000 Mark. Die Einzelheiten dieses genialen Gaunerstreiches sind bekannt, spaltenweise berichten die Zeitungen, ein gefundenes Fressen. Der Volkswitz, der Spott der Witzblätter fällt über das Thema her; die Theater greifen hastig nach dem Stoff, die Komiker machen Extempores, die Schnellbichter schreiben Einakter unter dem Titel: „Der Hauptmann von Köpenick“ und unter demselben Titel erscheinen Lieder, Couplets und Possarten. Mit einem Schlag ist der „Hauptmann von Köpenick“ berühmt. Ob das Wort so gut klingen würde, wenn die Sache in Tempelhof oder Mariendorf passiert wäre, ist zu bezweifeln. Das rhythmische Wort Kö-pe-nick paßt zu dem Charakter des Spottes besser. Unser städtischer Vorort hat auf lange Zeit seine Historie; der Name des Bürgermeisters Langerhaus wird für ewige Zeit in den Annalen des Städtchens unverwischbar sein. Berlin wird ja allerdings wieder rasch zur sogenannten Tagesordnung übergehen, denn die Tagesordnung in Berlin ist eben die Abwechslung. Unsere städtischen Behörden haben augenblicklich eine ganz andere schwere Sorge. Das Gelpenker der Verteuerung des Schlachthofes droht seit einigen Tagen; die Maul- und Klauenseuche ist eingeschleppt worden und die Viehkrankheit hat auch bereits einen großen Umfang angenommen. Das Wort „die Verteuerung unseres Schlachthofes“ klingt schauerlich, aber die Wichtigkeit der öffentlichen Besprechung läßt sich nicht umgehen. Zur Beruhigung der Gemüter ist freilich sofort alles geschehen. Es fehlte ja auch bloß noch, daß uns ein solches Malheur träfe, das wäre ja schlimmer als der Hauptmann von Köpenick, denn eine große Fleischnot wäre die Folge. So wie so spukt das Gelpenker der Verteuerung schon überall. Soeben geht wieder die Nachricht um, daß eine größere Gastwirts-Vereinigung beschlossen habe, den „Mittagstisch“ teurer zu berechnen. Man darf an dieser Mitteilung nicht achtlos vorbeigehen. Der „billige“ Mittagstisch ist ein sozialer Faktor. Tausende von jungen Leuten und in unserer modernen Zeit auch viele Tausende Mädchen und alleinstehende Frauen stützen auf das Vorhandensein dieser billigen Mittagstische, welche schon für 30 Pf. oder 40 Pf. ein appetitliches Mahl darbieten, (für 40 Pf. schon viel-

fach mit Bier) ihre Lebens- oder Ernährungs-Kalkulation. Schon ein Aufschlag von 10 oder 15 Pf. würde das Budget der meisten ins Bankrott bringen. Schon die bloße Mitteilung von der Absicht der Restaurateure hat Beunruhigung in die Massen der billigen Mittagstischler gebracht. Von jetzt an werden wir an den Mittagstischen der Familienlosen mit freudiger Erinnerung gedacht, aber auch mit stiller Beunruhigung von dem schönsten billigen Mittagstisch, der je in Berlin bestanden hat, gesprochen. Es waren die akademischen Bierhallen am Kastanienwäldchen, die jetzt längst nicht mehr sind; wenn auch eine Nachahmung in der Nähe besteht, die „akademischen“ sind's nicht mehr. Warum sie „akademische Bierhallen“ geheißsen haben, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Anfanglich hat wohl ihr Begründer, der Gastwirt Müller, der als Vorsitzender des Deutschen Gastwirts-Verbandes, weithin bekannt war, an die Nähe der Universität gedacht! Und es traf auch zu, daß sehr viele Studierende Stammgäste in den Akademischen waren. Doch diese verloren sich schon nach kurzer Zeit trotz der Billigkeit, trotz der Güte der Speisen. Denn die „Akademischen“ durften kein Kneip-Restaurant sein, was die Studierenden aber verlangten. Große Sechshelligkeit gab es eben da nicht, und sogar auf den Speisekarten stand, daß die Gäste, die gespeist hatten, aufstehen möchten, damit die bereits Wartenden Platz nehmen könnten. Das sind Erinnerungen, die mich beim Lesen der vorerwähnten Verteuerungsnachrichten beschleichen. Und noch andere Erinnerungen paden mich, allerdings Erinnerungen ganz anderer Art, beim Lesen der Nachricht, daß einer unserer bekanntesten Schauspielers, den man nur als „in der Kraft der Jugend stehend“ kennt, sich in das Privatleben zurückziehen will. Es handelt sich um Rudolf Rittner, ein Minne, dessen Name im Reiche der deutschen Schauspielkunst Gewicht hat, mit dem viele Erfolge Gerhard Hauptmanns verknüpft sind. Aber meine Erinnerung zieht mich ab von den Gedächtnis-Hauptmanns, sie zieht mich ab vom Deutschen Theater, in das frivolle Theater, welches die Sittlichkeits-Apostel des letzten hannoverschen Kongresses kennen. Die Zeit, die ich meine, galt noch der Herrschaft Siegmund Vautenburgs, in dem immer eine literarische Ader steckte und der gern auch durch andere Taten, als durch frivole französische Stücke von sich reden machte. So entdeckte er Mag Halbe und führte „Jugend“ auf und in dieser Aufführung servierte er uns Rudolf Rittner als jungen Studenten. Seit dem Vortritt, an welchem Vautenburg in einer Ratins Halbes „Jugend“ aufgeführt hat, war Rittner ein Liebling der Berliner. Gewiß, es ist schon lange her, aber Rittner war noch sehr jung, so jung, wie es die „Jugend“ von Halbe wünschte. Heute also vielleicht ein Mann von Anfang der Vierzig. Und diese Kraft-Natur will bereits feiern; sie will fort von Berlin auf eine stille Besichtigung, will lesen, schreiben, jagen, Gartenbau treiben. Der große Schauspieler will träumen, denken, philosophieren, nicht auf der Bühne, nicht mehr vor der Rampe! Die Lebensform des Schauspielers-Vereins gefällt ihm nicht mehr. Der ganze Premieren-Fest Berlins schüttelt den Kopf. Was hat man die Leids angetan, halber Knabe? Rittner lächelt nur und antwortet: „Meine Damen, es gefällt mir nicht mehr! Adieu, vielleicht au revoir, aber vorläufig habe ich genug! Vorhang runter!“

Aus aller Welt.

Prozess Dirichlet verlag. In Gießen sollte vor der Strafkammer der Prozess gegen den Druckerbesitzer und Landtags-Abgeordneten Otto Dirichlet, gegen den eine Anklage wegen Unterdrückung von Genossenschaftsgeldern vorliegt, verhandelt werden. Der Angeklagte Otto Dirichlet und sein Anwalt Bren-tano aus Offenbach waren zur Verhandlung nicht erschienen. Das Gericht beschloß, die Staatsanwaltschaft zu beauftragen, bei der 2. Ständekammer die Genehmigung einzuholen, daß der Angeklagte vorgeführt wird. Hierauf wurde die Verhandlung, die große Kosten verursacht hat, da 21 Zeugen erschienen waren, auf unbestimmte Zeit vertagt.

Die Mordtat eines Wahnsinnigen. Im Wahnsinn erschlug der 24-jährige Gutsbesitzersohn Fritz Kannenberg in Strum-fieberhütte, der kürzlich vom Feldzuge in Südwestafrika heim-gekehrt ist, einen Gutsarbeiter. Kannenberg wollte auch Wä-dchen erschrecken, wurde aber noch rechtzeitig an dieser Tat ge-hindert. Er ist einer Irrenanstalt zugeführt worden.

Ein Arzt im Zuchthaus. Das Karlsruher Schwurgericht verurteilte den praktischen Arzt Dr. Manasse wegen Beihilfe zu Verbrechen wider das künftige Leben in 5 Fällen zu 2 Jahren 10 Monaten Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust.

Handel mit Leichen. Wegen der in öffentlicher Versamm-lung getanen Aeußerung, daß vom Eppendorfer Krankenhaus aus ein Handel mit Leichen betrieben werde und daß den An-gehörigen Särge ausgeliefert würden, in denen sich nicht die Leichen ihrer Angehörigen befänden, sondern Schutt oder eine aus Lumpen und einer Stange gefertigten Nachbildung einer Leiche mit aufgesetztem Kopf hatte sich der Verbands-Sekretär Heinrich Schönberg vor dem Landgericht in Hamburg zu ver-antworten. Nach zweitägiger Verhandlung wurde er freige-sprochen, weil er in Wahrheit berechtigter Interessen gehandelt und in zwei Fällen den Wahrheitsbeweis erbracht hatte.

In Seerosen. Das Segelschiff „Johanna Friederike“, das von Lübeck abgegangen war, sank 10 Meilen von Looe. Die Besatzung trieb dreißig Stunden in einer Schiffsjolle ohne Le-bensmittel umher. Der Dampfer „Kajabe“ nahm die völlig erschöpften Schiffbrüchigen auf.

Ein gefährliches Festessen. Von 62 Teilnehmern eines Banketts von Angehörigen der holländischen Bank in Brüssel erkrankten 57 an Vergiftungserscheinungen, einige davon schwer. Die Vergiftungsursache ist noch nicht sicher festgestellt.

Eine Fabrik in die Luft geflogen. Aus Port Vendres wird gemeldet, daß die Dynamit-Fabrik in Paulilles infolge einer Explosion in die Luft geflogen ist. Soweit bis jetzt bekannt, haben zwei Personen den Tod gefunden, zwei andere sind tödlich verletzt.

Der letzte Schritt. Der Rentner Michael Schmitt aus Benningen, der erst vor ganz kurzer Zeit aus Amerika zurück-kam, hat sich wahrscheinlich in einem Anfall von Geistesstö-rung, in Landau (Pfalz) die Pulsadern geöffnet und dann den Hals durchgeschnitten. Man fand bei ihm Schecks im Gesamt-betrage von über 50 000 M.

Das Jagdopfer. Bei einer Jagdpartie in Castell Nuovo wurde Graf Fabio Chigi, ein Angehöriger der alten berühmten Papst-Familie Chigi, in die Brust geschossen und starb kurz darauf.

Billigste Bezugsquelle für

Tapeten

Rudolph Haase,
Inh. Ludwig Bauer,
Tapeten-Manufaktur.
9. Kleina Borsstr. 9. Telefon No. 2618.
Reste zu jedem Preis.

Bahnholz,

Restaurant u. Café.
Schönster Ausflugsort am
Platze.
Möblierte Zimmer und Pension
empfehlen
W. Hammer, Besitzer.

Zeugnis- Abschriften

und sonstige schriftliche Arbeiten
werden schnell und billig ange-
fertigt im

Schreibmaschinen-Institut,
Vertr. Nr. 6. 1.

Fein gebild. Dame

(Witwe) aus dem Kreis, möchte
gerne ihre freie Abende einige Tage
in der Woche ab- od. i. d. D. Damen
gegen bes. Honorar widmen.
Selbige ist gewand., in der
Krankn. pflege nicht unerfahren, hat
musikal. u. Sprachkenntn. Beste
Refer. zur Seite. Antr. unter
F. D. 1276 an die Exped. dieses
Blattes.

Gutes Mahagoni-Bett,

Einlagen aus best. Holz, sehr
schön mit Stickeri, Kugl.,
Walzschm. mit Marmorplatte,
bester Teppich (Fournier), auch
Galerien, sehr vergoldet, sowie in
Mahag. und Verzierungen in
Guvrepoli u. and. preisw. zu
verf. Besicht. von 1-5 Uhr.
Dagheimerstr. 110, 2. r.

Lokal-Sterbe-Versicherungskasse.

Staatlich genehmigt. — Reservefonds 105,000 Mark.
Betriebskapital 10,000 Mark. — Bisher gezahlte Sterbe-
gelder 301,318 Mark. — Eintritt zu jeder Zeit.

Eintrittsgeld im Alter von 18-25 Jahren 1 M., von 26-30
2 M., von 31-35 3 M., von 36-40 5 M., im 41. Lebensjahre
7 M., im 42. 10 M., im 43. 15 M., im 44. 20 M., im 45. 25 M.
Monatsbeitrag im Alter von 18-20 Jahren 1 M., 21-25
Jahren 1.20 M., 26-30 Jahren 1.40 M., 31-35 Jahren 1.60 M.,
36-40 Jahren 1.90 M., 41-45 Jahren 2.20 M.

Sterbegeld 600 Mark.

Anmeldungen und jede gewünschte Auskunft bei den Herren:
**Heil, Hermannstr. 38, Stoll, Zimmermannstr. 1, Lenius, Heil-
mündstr. 5, Ehrhardt, Weidenstr. 24, Ernst, Philippstr. 57,
Groll, Bleichstr. 14, Berges, Fischerstr. 22, Drangsal, Weid-
enstr. 10, Halm, Feldstr. 1, Kunz, Feldstr. 19, Reusing,
Bleichstr. 4, Ries, Friederichstr. 12, Schleider, Moritzstr. 15,
Sprunkel (Bingel Nachf.), Al. Burgstr. 2, Zipp, Gerberstr. 34,
sowie beim Kassaboten Spies, Schiersteinstr. 16.**

Die Zweigaukunftsstelle f. Auswanderer.

Abt. Wiesbaden, der deutschen Kolonialgesellschaft,
befindet sich Bülowstr. 10, 3.
Canstadt, Kolonialdirektor a. D.

Grosser

Räumungs-Ausverkauf

Seiden, Samt, Modewaren und Kleiderstoffen.

Da meine Verkaufsräume für mein grosses Warenlager zu klein, veranstalte
ich einen

grossen Ausverkauf

in dem Laden

Langgasse 33

vis-à-vis von meinem Hauptgeschäft.

Die Preise sind fabelhaft billig. Verkauf nur gegen bar.

Langgasse 33. **Emil Süß** Langgasse 33.

Ausverkauf.

Eine Partie Gasheizöfen, sowie Lüfter und Lampen

für Gas und elektrisches Licht, welche auf dem Lager etwas gelitten
haben, werden äußerst billig ausverkauft.

S. Dofflein, Friedrichstraße 43.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 246.

Samstag, den 21. Oktober 1906.

21. Jahrgang.



* Wiesbaden, 20. Oktober 1906.

*** Beginnt rechtzeitig mit euren Weihnachtsarbeiten!** Diese Mahnung möchten wir allen aus dem Herzen legen, die für ihre Lieben oder für fernere stehende Freunde und Bekannte eine Weihnachtskarte planen und mit Feder und Pinsel, Pinsel und Farbe oder mit der Bauklammer selbst Hand ans Werk legen wollen. Die Tage werden immer kürzer; da heißt es die Augen schonen. Bei künstlichem Lichte sind keine Stidereien für die Sehkraft sehr mühsam und gefährlich. Auch unserer Jugend kann man nicht genug zurufen: „Schonet eure Augen!“ Ein rechtzeitiges Beginnen der Weihnachtsarbeiten ist man aber nicht nur sich selbst schuldig, sondern auch den Handwerkern, die die letzte Feile an unser begonnenes Werk legen sollen. Unmittelbar vor dem Heile sind vergessene Weihnächte demnach mit Aufträgen überhäuft, daß die fleißigen Hände sich bis tief in die Nacht rühren müssen. Die Schuld daran trägt nur die sorglose Aufsicht: beim Auftragegeben. Dann zitiert die ängstliche Kundin für ihr Prästent. Manche schenken auch Halbfertiges und versprochen nachträglich die Fertigstellung. Diese unterbleibt leider in den meisten Fällen. Der Beschenkte fühlt sich dadurch mit Recht vernachlässigt.

*** Vorsicht!** Je größer bei den länger und immer länger werdenden Abenden der Verbrauch von Petroleum wird, um so häufiger werden auch die Berichte, die von allerlei Unglücksfällen durch die Petroleumlampe zu erzählen wissen. Es ist schon viel darüber geschrieben, viele Warnungen und Belehrungen sind laut geworden, und immer wieder kommen zahlreichere Unfälle und auch Brände gerade infolge der Unvorsichtigkeit bei dem Verbräuche des Petroleum und dem Gebrauche der Petroleumlampe vor. Eltern, Erzieher und Dienstherrschaffen sollten ihre Kinder, Pflegebefohlenen und ihre Gefinde ganz energisch zurechtweisen, wenn sie Mangel an Sorgfalt in diesen Handlungen bemerken. Wird streng auf die nötige Sorgfalt gehalten, dann wird sich die Zahl der oft so bedauerlichen Vorkommnisse bedeutend vermindern. Hingewiesen mag auch noch auf einen besonders wichtigen Punkt sein: Bei Entnahme von Petroleum aus Gefäßen oder Kannen wird in Privatkreisen oft geradezu mit freudigem Leichtsinne verfahren. Man stellt ein brennendes Licht oder die offene Lampe ganz dicht neben die Behälter und geniert sich gar nicht, wenn auch der gefährliche Stoff tüchtig umherprübelt. Wie leicht ein schwerer Unglücksfall oder gar ein Hausbrand auftreten kann, liegt auf der Hand. Ein sehr sehr ernstes Wort muß in diesem Falle sofort gesprochen werden.

*** Religionswissenschaftlicher Vortragszyklus von Professor Kaupisch.** Das Thema am Donnerstagabend brachte die religiösen Verhältnisse Israels zur Zeit der Richter und Könige zur Sprache. Der Übergang vom Nomadenleben zur Sesshaftigkeit macht sich auch auf religiösem Gebiete bemerkbar. Die Patriarchenerzählung spiegelt die allmähliche Entwicklung ab. Eine nicht unwesentliche Rolle spielt in dieser Zeit Baal, der Gott der landbesessenen Kanaaniter. Zahlreiche Herrschaft wird zeitweise durch ihn beschränkt. Redner wandte sich nun vorwiegend archaischen Fragen zu; zunächst der in der letzten Debatte angeregten über Bedeutung und Herkunft der ephraimischen Schlange und erklärte das Symbol fragweise als ursprüngliches Amulett gegen Schlangenbisse. Eine beachtenswerte Auslegung fand auch die unklare Stelle Richter 8, 24-27, wo aus dem Untherischen „Leibrod“ ein Gottesanbild wurde. Ueberhaupt brachte Redner über den israelitischen Kult manches neue zutage. Von hohem Interesse waren die Ausführungen über die Priesterordnungen, den Altdienst und namentlich das Opferwesen; wobei auch die vielumstrittene Frage des Ritualmordes zur Beleuchtung gelangte. Die bei den örtlichen Ausgrabungen von 1903 gemachten zahlreichen Funde von in Krügen verschlossenen Kindergerippen lassen keinen Zweifel mehr, daß Kinder, meist Neugeborene, im altisraelitischen Kult geopfert wurden und zwar auf dem Wege des Erstgeburtstodes, auch verschleierte Hibelstellen beweisen die Tatsache, daß in Hellen besonderer Not Wäter ihre Söhne Jahwe als Brandopfer darbrachten. Freilich ist diese Sitte nicht allein israelitisch. In unserem Volksaberglauben, namentlich in Wälsagen, finden sich Andeutungen, daß auch bei den Germanen in einer frühen Zeit Menschenopfer Unst waren. — Der anregende Vortrag fand wieder viel Interesse und dankbare Aufnahme. R. F.

Verelns- und andere kleine Nachrichten.

Der Christl. Verein junger Männer veranstaltet nächsten Sonntag, 21. Oktober, abends 8 Uhr, im Saale des Ev. Vereinshauses einen Familien-Abend mit Gesangs- und Vortragsvorlesungen, Deklamationen, Ansprachen usw. Ein früheres Mitglied des Vereins wird über seine Erlebnisse in Deutsch-Südwest-Afrika berichten. Gäste sind willkommen.

Die Tanzschüler des Herrn Max Kaplan veranstalten am Sonntag, 21. d. M., einen Ausflug mit Tanz nach Viestadt, Restaurant „zur Rose“, wozu Freunde und Gönner eingeladen sind. Anfang 4 Uhr. Eintritt frei. Gemeinsamer Abgang 8 Uhr von der Englischen Kirche, Frankfurterstraße.



Strafkammer-Sitzung vom 19. Oktober 1906.

Schläffiger Meineid.

Wegen eines vor dem Amtsgericht in Wingen geschworenen fahrlässigen Meineides hatte sich der Nagelschmied Joh. Heinrich Wiegand aus Schmitten bereits einmal vor der Wiesbadener Strafkammer zu verantworten. Damals war er zu 3½ Monaten Gefängnis verurteilt worden, hatte jedoch gegen dieses

Urteil Revision eingelegt, die auch den Erfolg hatte, daß die Angelegenheit zu einer weiteren Verhandlung an die Wiesbadener Strafkammer zurückverwiesen wurde. Es handelt sich um Badwaren, die der Angeklagte nicht erhalten haben will, während zwei Zeugen, die allerdings noch nicht 16 Jahre alt sind, das Gegenteil bezeugen. Wiegand hat das bestritten und ist deshalb in erster Instanz verurteilt worden. Das Gericht beschließt, da der Angeklagte nicht des fahrlässigen Meineides sondern des bedachten Meineides dringend verdächtig ist, die Sache vor das Schwurgericht zu verweisen.

Nach der Tanzmusik.

Eines Sonntags abends kamen der 18jährige Maurer Heinrich Gernert, der 17jährige Maurer Jakob Christ und der Tagelöhner Ludwig Walser von der Tanzmusik. In der Niederwaldstraße stießen sie auf den Installateur Polz, den Kaufmann Thiele, den damals als Einjährig-Freiwilliger dienenden Reisenden Schröder, den Bildhauer Rauch und dessen beide Schwestern, die von Schierstein kamen. Durch Hänseleien der beiden Damen kam es sehr bald zu einer Schlägerei. Den hauptsächlichsten Teil der Schlägerei hat nach den Zeugenaussagen der schon vielfach wegen schwerer Delikte vorbestrafte Angeklagte Walser ausgeübt. Walser gibt auch zu, den Rauch in den Arm gestochen zu haben. Er macht jedoch geltend, er habe in Notwehr gehandelt, da er von Polz, Thiele und Rauch verfolgt worden sei. Der Staatsanwalt beantragte gegen Walser 2 Jahre und gegen die beiden anderen Angeklagten Gernert und Christ je 3 Monate Gefängnis. Das Urteil lautete wegen gefährlicher Körperverletzung gegen Walser auf 1 Jahr und 6 Monate Gefängnis, gegen Gernert und Christ auf je 4 Wochen Gefängnis und Tragung der Kosten durch die Angeklagten. Gegen Walser soll Haftbefehl erhoben werden, da er fluchtverdächtig erscheint.



Briefkasten. R. M. Sie sind nicht verpflichtet, dem Prinzipal Ihres 17jährigen Sohnes den Wert des Pakets zu ersetzen, das von dem offenen Handwagen gestohlen worden ist, während Ihr Sohn einen Teil der auf dem Handwagen befindlichen Pakete am Schalter abgab und inzwischen den Rest der Pakete, darunter das gestohlene, auf dem Handwagen beließ. Es dürfte nicht einmal die Haftpflicht Ihres Sohnes anzunehmen sein, da sein Verschulden nicht ersichtlich ist.

R. M. Wir halten Sie nicht für verpflichtet, das Sparlöffelbuch, das Sie aus freien Stücken auf den Namen Ihres Neffen haben anlegen lassen, und auf das Sie fortgesetzt Einzahlungen machen, an den Vormund herauszugeben, zumal Sie das Buch von Anfang an in Händen gehabt und belassen haben, und auch in sonstiger Weise eine Heberziehung des Guthabens auf Ihren Neffen noch nicht erfolgt ist.

Alter Akzent. Das Schnarchen wird beseitigt, wenn Sie ein leichtes Tuch oder ein Gummiband um Kinn und Kopf binden, so daß der Unterkiefer sich nicht senken und folglich der Mund sich nicht öffnen kann. Das Schnarchen eines Schlafkollegen hört auf durch die leiseste (äußere) Berührung des Kehlkopfes.

Gesundheitlich.

— **Etwas für unsere Leserinnen.** Wenn die häuslichen Vorrichtungen besorgt, die Pflichten Hausmütterchens für den laufenden Tag erfüllt sind, dann pflegen die fleißigen Hände der deutschen Hausfrau in der Regel gleichwohl noch nicht zu ruhen, sondern sich bei irgend einer leichten, die Phantasie anregenden Beschäftigung zu erholen, um für den Geburtstags- und Weihnachtstisch vorzubereiten. Eine neue Art derartigen Kunstfertigkeiten zu erlernen, bietet sich jetzt Gelegenheit: die Filigranarbeit in Gold- und Silberdraht, Wollfäden usw. Ganz allerliebste Sachen, Schmuckgegenstände, Zimmerverzierungen, Blumenkörbchen, Quakets usw. lassen sich auf diese Weise herstellen, zur Freude der Berufstätigen und der damit Beschäftigten. Fräulein Josepha Thelen, eine Meisterin in dieser neuen, übrigens außerordentlich leicht zu erlernenden Kunst, hat in der Kirchstraße 4, I., einen Unterrichtskursus eingeführt. Die Dame hat verschiedene prächtige Gegenstände (darunter auch die Modelle zu den Gaben, die sie seinerzeit dem deutschen Kaiser überreichte) zur Ansicht bei Karl Haack, Rheinstraße 37, sowie im Unterrichtslokal ausgestellt und wir zweifeln bei dem außerordentlich niedrig gestellten Unterrichtspreise nicht, daß sich auch hier zahlreiche Schüler finden werden.

— **Für unsere Hausfrauen** bietet sich eine Neuheit, welche wohl ausschließlich von allen rühmend anerkannt wird, sobald man derselben nur eine Probe für 10 Pf. gemacht ist. Es handelt sich um die Einführung des patentierten Waschblau-Papiers, welches ohne jeden Zweifel die feineren reißfesten Waschblauwäse und Blausachen vollständig beseitigen wird. Die Vorteile sind so in die Augen springend, daß sich dasselbe sehr schnell einführen wird. Es entsteht kein Verschmutzen mehr von Tischdecken und Schürken und deren Inhalt durch Waschblau in Pulverform. Keine lästigen blauen Flecken in der Wäsche, besonders bei Bique-Wäsche. Keinerlei Bodenanschlag in den Gefäßen. Es ist vollständig wasserlöslich bei jeder Temperatur des Wassers, denn sobald es mit dem Wasser in Berührung kommt, färbt es dieses sofort intensiv blau. Es ist im Gebrauch bequem und billig; auf einen Eimer Wasser rechnet man den vierten Teil eines Blattes und ein Blatt enthält 5 Blatt mit Gebrauchsanweisung und kostet nur 10 Pf. Es besitzt ferner die Eigenschaft, nicht allein die reguläre sondern auch die gelb gewordene Wäsche und besonders Bique-Wäsche gleichzeitig zu bleichen, ohne dieselbe im mindesten anzugreifen. Eine gewöhnliche angenehme Sache! Verlangen Sie nur in den einschlägigen Drogen- und Kolonialgeschäften ausdrücklich „Reinert's“ Brillant-Waschblau-Papier mit der umschlungenen Schutzmarke T. B. Rinderwertige Nachahmungen, welche gerichtlich verfolgt werden, weisen man zurück. Also, verehrte Hausfrauen und sonstige Interessenten, probiert es. Der Alleinverkaufer für Wiesbaden, den Rhein- und Lahngau ist Herr Immel, Goethestraße 5, übertragen.

— **Bingen, im Oktober 1906.** Die Großh. Hoff. Vangerwerk- und Gewerbeschule zu Bingen a. Rh. hat sich eine besondere Anerkennung erworben. Durch Verfügung des kgl. Preuss. Ministers für Handel und Gewerbe ist das Reifezeugnis derjenigen der kgl. Preuss. Vangerwerk- und Gewerbeschule gleichgestellt und befreit zur Antivarsität auf die mittleren techn. Beamtenstellen im Staats- und Eisenbahndienst. Dem vom 1. bis 15. September abgehaltenen Abgangsexamen unterzogen sich zwölf Kandidaten, die sämtlich bestanden. Einer größeren Anzahl Absolventen konnten sogleich Stellen nachgewiesen werden. Wegen der bereits erfolgten großen Zahl von Anmeldungen und des zu erwartenden Andrangs ist eine baldige Anmeldung dringend geboten.

Tel. **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Strickwolle

unerreicht in Qualität und Preiswürdigkeit

das Lot	4	5	6	8	9	10	Pfg.
das Pfd.	2.—	2.40	2.90	3.80	4.—	4.80	Mk.

in vielen Farben und Stärken vorrätig.

Strumpfwaren- u. Trikotagenhaus

L. Schwenck,

Mühlgasse 11-13.

8305

Rhein.-Westf.

1460

Handels- und Schreib-Lehranstalt.

38 Rheinstrasse 38.

Unterrichts-Institut für Damen und Herren.

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz, Stenographie, Maschinen- und Schreibschriften.

Prospekte kostenfrei.

Oefen.

Amerikanische Oefen,
Musgrave's Original Irische Oefen,
Regulir-Füllöfen, Kochöfen,
Kesselöfen,
Petroleum-Heizöfen,
Kochherde in Guss- u. Schmiedeeisen,
Ofenschirme in einfacher und feiner Ausführung,
Kohlenkasten, mit und ohne Deckel,
Ofenvorsetzer, Feuergeräte,
Feuergeräteständer,
Kohleneimer, Ascheneimer, Kohlenfüller in nur guten Qualitäten zu billigst gestellten Preisen empfiehlt

Louis Zintgraff,

Eisenwarenhandlung

Magazin für Haus- und Küchengeräte

Neugasse Nr. 13. Telephone Nr. 239.

Eine Partie gut erhaltener

Oefen älterer Muster

werden, um damit zu räumen, billigst abgegeben.

9041

Haut- und Geschlechtsleiden

Schwäche, Nerven, Blasen, selbst verweilte Hülle, beh. mit Erfolg D. Laugen, Postfach-Prakt. Mainz, Eckertstraße 54, 1.

9092



Nr. 246.

Sonntag, den 21. Oktober 1906.

21. Jahrgang.

Forsthaus Buchenhagen.

Roman von L. Wagner.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

Mit einem Anfluge von Mißtrauen betrachtete Ella Beate; zögernd und unentschlossen legte sie endlich die schlanken Finger in die Hand, die sich ihr beharrlich entgegenstreckte.

„Ja — aber ich bin nicht ganz im klaren, ob dies nicht etwa der Anfang zu einer neuen Schelmerei ist!“

Beate lachte, erwiderte aber nichts, doch die schelmische Miene sprach deutlich: „Sei auf Deiner Hut!“ — So verschwand sie mit der ihr eigenen Geschwindigkeit in der Tür zur Halle; von dort vernahm Ella noch die frohe, melodische Stimme, ehe draußen die hohe Pforte geschlossen wurde. — Langsame, zögernde Schritte, die des alten Dieners, näherten sich dem Gemach. An der Tür stehenbleibend, sagte er mit seiner ruhigen, klanglosen Stimme:

„Ich habe das Reisefäßchen in Fräuleins Zimmer tragen lassen — wenn Fräulein wünschen, sich zurückzuziehen —“ er konnte nicht enden, Ella trat schnell auf ihn zu.

„Wie heißt die Dame, welche mich eben verließ?“

„Fräulein Beate — Fräulein Beate Rix!“

„Und macht sie oftmals solche — ich meine, solche — Experimente? —“ „Solche Späße?“ verbesserte sich Ella, als der Alte nicht sogleich antwortete.

Ein flüchtiges Lächeln zog über dessen ehrwürdiges Antlitz. „Ja, ja, das ist nun einmal so!“ gab er zu. „Das sind wir hier im Kloster schon so gewöhnt. Fräulein dürfen sich deshalb nicht beunruhigen.“

„Aber wo geht sie hin in dieser tiefen Dunkelheit? Wohnt sie in der Nähe?“ fragte Ella weiter.

Er schüttelte leicht den Kopf, der nur noch wenige weiße Haare sehen ließ.

„Nein — Fräulein muß einen tüchtigen Marsch durch den Wald machen, ehe sie heimkommt.“

„Durch den Wald?“ wiederholte Ella betroffen. „Durch den finsternen, bösen Wald? Das ist ja aber ängstlich!“

„O — Fräulein Beate fürchtet sich nicht! Das ist nun einmal so — sie kann es wagen! Das Volk hier herum kennt sie! Es tut ihr keiner ein Leid — sie kommt stets unangefochten zurück.“

Er wandte sich und öffnete die Tür, durch welche sie leichten Fußes voranschwebte, dann durch die Halle ging und nun die Schwelle der geöffneten Tür überschritt, die in einen erhellten Raum führte.

„Hier, neben der mattblauen Seidenportiere, blieb der alte Diener zögernd stehen.“

„Wenn Fräulein den Rat eines alten Mannes nicht verschmähen wollen . . . sich allabendlich einzuschließen . . . Das Kloster liegt so einsam . . . so abgelegen . . . das ist nun einmal so . . . und, wie das dann so ist . . . ich glaube, Gnaden würden es bringend wünschen!“

Sie stand und sah ihm nach, der mit respektvollem Gruß sich entfernte; er hatte sie so festsam angeschaut, so beunruhigend und — irrte sie sich? — so ängstlich! Aber das war bald vergessen — schon nach wenigen Sekunden. Die lebhaften, braunen

Augen, die eben noch so bestürzt dem Alten nachgestarrt, sie wanderten nun mit dem Ausdruck tiefer Bewunderung in dem prächtigen Raume umher.

Blaue Seide, wohin sie blickte! Mattblaue Seide, säulen- gleich aus den verschiedenen Seiten des achtseitigen Gemaches aufsteigend und mit den blauen Seidenstreifen der hohen, gewölbten Decke zusammenfließend, einte sich in der Mitte zu einer Rosette, aus deren künstlich verschlungenen Falten eine funkelnde Glaskrone an langer, glänzender Kette herabhing. Der breite, bis zum Fußboden hinabreichende und die hohe Decke fast berührende Spiegel gab Ella ihre ganze, schlanke Gestalt zurück und zeigte seitwärts in der Tiefe des Gemaches, halb verborgen von den Falten einer blauen Seidenportiere, ein glänzend weißes Bett neben einem mit Spitzen drappierten Toiletentisch, der Ella das Schönste dünkte, was sie je gesehen. Wertvolle Oelgemälde wechselten an den Wänden mit Statuen, kostbaren Vasen und üppigen Blattgewächsen, und zwischen all' dem funkelten und blickten in der hellen Beleuchtung vierfacher Wachs-kerzen prismengeschmückte Wandlenter.

Neben dem breiten Bogenfenster, einem kunstvoll geschnittenen Schranke gegenüber, dessen große Spiegelscheiben Bücher in prachtvollen Einbänden sehen ließen, stand ein kostbares Klavier. Es war geöffnet; ein Notenheft lag auf dem feingeschnittenen, elfenbeinverzierten Notenpulte. Ella flog dahin. In stillem Entzücken bewegte sie leise die Tasten, die reine, glöckchen- helle Töne unter den hin- und hertippenden Fingern hören ließen. Doch furchtbar sah sie nach der Tür — wenn das die alte Generalin hörte! Die böse Sieben wäre wohl imstande, diesen leisen Versuch durch ein spätes und, ach, wie sehr Befürchtetes Erscheinen zu vereiteln!

Flint huschte Ella davon und blieb wie gebannt vor einem Schreibtisch stehen, dessen elegante Arbeit ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Eine Menge wertvoller Sachen, bekannte und nie gesehene, lagen hier in bunter Ordnung auf der Platte. Ein in Gold gefaßtes Petschaft, dessen feingeschnittener Achsgriff ihre Bewunderung erregte, entlockte ihr einen Ausruf; mit weitgeöffneten Augen eilte sie zum Tisch, wo der helle Kerzen- schein sich über die bis zum Teppich hinabreichende Decke von mattblauer Seide ergoß.

Als habe eine freigebige Hand Rosen gebrochen und Decke und die schwellenden Kissen des Divans überschüttet — in solcher Fülle und in so täuschender Natürlichkeit ruhten auf dem mattblauen Grunde die herrlichen Blumen. Zu jeder anderen Zeit würde Ella von dieser märchenhaften Pracht entzückt gewesen sein — jetzt hingen ihre Blicke nur unverwandt an des Petschafts kleiner, dem Dichte zugewandter Platte.

„Ein Schwan im Wasser . . . mit erhobenen Flügeln . . . wie zum Kampfe bereit . . . einen Pfeil im Schnabel tragend.“ — „Wie merkwürdig!“ flüsterte Ella, betroffen das erregte Ant- lich hebend und träumerisch in die helle Lichtflamme starrend. „Das ist ja das Diephoff'sche, mein Familienwappen! Wie

kommt dies hierher? — Ob wohl Beate darüber Auskunft zu geben vermochte?"

Mit dem Entschluß, diese darum zu befragen, trug Ella das Bettstättchen wieder zurück und ging dann, gedankenvoll grübelnd, langsam zur Nische. „Wie eine Prinzessin im Märchen!“ flüsterte sie, indem ihre Blicke noch einmal die von ihr ausgebreitete Pracht streiften; allein frohlockend klangen diese Worte nicht — fühlte sie sich doch eher bedrückt von dem Glanze, der so grell abfiel gegen das schlichte, schwarze Kleid, das sie ablegte, ehe sie die Kerzen löschte.

Aber der Schlaf, den sie nach den Erregungen des Tages suchte, loh sie lange, bis alles Sinnen und Denken sich endlich zu jenem wunderbaren Uebergang zwischen Wachen und Träumen auflöste, in dem wirklich Erlebtes und traumhaftes Empfinden zusammenfließt. — Aber plötzlich schreckte sie auf; ein Laut, ein Schall, hell nachklingend, weckte sie. . . Ob nah, ob fern, ob er überhaupt dagewesen, sie vermochte es nicht zu bestimmen; aber sie war vollkommen wach geworden und jetzt, nun ihre Verfassung, ihre Erinnerung an den fremden Ort mehr und mehr zurückkehrte, begann sie zu grübeln, ob das, was sie gehört, doch vielleicht wirklich nur ein Traum gewesen sei!

Aber hatte sie nicht den Hauch gefühlt, der, kaum merkbar, ihre Wangen streifte? Hörte sie nicht noch leise trippelnde Schritte, die sich zu entfernen schienen und eben jetzt erst einen deutlich ausgestoßenen Seufzer?

Als sie so lag und lauschte, erklang derselbe Ton, der sie erweckt, noch einmal, leise wohl, aber hell nachklingend, und jetzt wachte sie mit vollkommener Gewißheit, daß es ihre Zimmertüre sei, die beim langsamen Zuziehen denselben pfeifenden Ton hören ließ, als der alte Diener sich entfernt hatte. Mit einem unbestimmten Gefühl vor Furcht erinnerte sie sich gleichzeitig seiner Bitte, die sie ganz unbeachtet gelassen hatte. Sollte sich die übermüdete Beate noch einmal einen unpassenden Scherz mit ihr erlauben wollen? Trotz der Angst, die sie überkam, mußte sie dennoch lächeln über die Beharrlichkeit, mit der sie immer wieder auf die Fremde zurückkam — ihre Anwesenheit im Kloster war ja unmöglich! — Aber die Generalin, diese alte, böse, mit so viel Sonderbarkeiten ausgestattete Frau — ja es war gewiß, diese hatte ihr einen heimlichen Besuch abgestattet!

Bei diesem Gedanken warf Ella schnell die Decke zurück, schlüpfte aus den Rissen und tappte nach der Türe, den Miegel vorzuschieben; aber auf dem halben Wege blieb sie betroffen stehen, denn dort, von der Türe her, die der alte Diener bei seinem Fortgehen fest geschlossen, fiel über den Teppich ein schmaler, schwacher Lichtschein. So war also alles, was sie vernommen hatte, keine Sinnes Täuschung gewesen!

Mit plötzlicher Entschlossenheit schritt sie auf die Türe zu, öffnete sie weit und spähte hinaus. Dunkel lag die Halle vor ihr; nur die verlöschende Flamme der Ampel flackerte einige Male heller auf, um dann, schwach und schwächer werden, zu ersterben.

Sah es nicht aus, als wollten die unheimlichen Mönchsgestalten dort an der Wand, gespenstisch anzuschauen in dem flackernden Lichtschein, der sie zu beleben schien, herausreten aus dem Rahmen und niedersteigen zur Tiefe, aus der, seltsam zusammengeschrunpft und verworren, die breitgeästeten Bäume wie düstere, häßliche Zwerggestalten auftauchten.

Mit einem leichten Schauder schloß Ella schnell die Türe und drehte den Schlüssel herum — aber gleich darauf zuckte sie heftig zurück — ein Faustschlag, dem ein leises Gefächeln folgte, ließ die Türe erbeben. Regungslos, mit zurückgehaltenem Atem lauschte das junge Mädchen — ein schwerer Gegenstand stürzte in der Halle wuchtig zu Boden — dann folgte urplötzlich Totenstille.

Entsetzt, angstvoll klopfenden Herzens floh Ella zur Nische, wo sie sich in die Kissen hüllte.

Die Stuhlpfeiler in dem prächtigen Marmorgestühl, die unter schwerer Glasglocke auf dem alttümlichen Kaminofen stand, verklärte mit silberhellem Schlag die achte Stunde, als Ella leise die Türe des blauen Zimmers öffnete. Sie tat es zaghaft und vorsichtig bei der Erinnerung an die Nachtzene. Jetzt freilich, bei dem hellen Sonnenglanz, der durch das breite Bogenfenster sich ins Zimmer stahl, war sie geneigt, das Erlebte als ein Gebilde ihrer geschäftigen Phantasie zu halten — aber ein Blick, der verstohlen durch die Türspalte schlüpfte, belehrte sie eines anderen.

Da drinnen in der Halle sah sie die Ursache ihres Schreckes am Boden liegen. Zwei der großen Kübel waren von dem massiven Eisenrost, der sämtliche Bäume trug, herabgestürzt und vor dem Haufen feuchter Erde, der den glänzenden Firnis der Mosaikfelder bedeckte, standen Beate und Jakob.

„Wie ist das nur möglich gewesen?“ sagte die erstere leise zu dem alten Diener, indem sie auf die bloßgelegten Wurzeln

einer breitgeästeten Azalie deutete, deren Stamm, quer über dem Estrich, dicht neben der Türe des blauen Zimmers lag.

„Ja, ich weiß es nicht, ich weiß es wirklich nicht!“ erwiderte Jakob flüsternd mit Achselzucken und einem leichten Schütteln des halblahen Hauptes, ich kann's nicht begreifen! Der Rost ist heil — es muß ihn jemand mit Gewalt herabgerissen haben! Ich denk' mir so ich werd' wohl wieder mal zu fest geschlafen haben und — wie das denn so ist — Sie wissen, Fräulein Beate, das geschieht mir niemals ungestraft! — Aber daß es grad diesen Baum treffen mußte, just grad diesen, auf den Gnaden so große Wert halten — das ist's ja eben!“ Leise seufzend stremte er die Arme in die Seiten und ließ den Kopf ein wenig auf die Brust sinken.

„Wir wollen es Frau Generalin zu verbergen suchen,“ rief Beate, als sie flink den Hut von den vollen, rötlichen Haarschleichen nahm und die Knöpfe ihres Regenmantels löste. „Stulen Sie noch einmal nach Johann; er muß schnell die getrockneten Zweige entfernen und die Erde in die Kübel schaffen. — Wie schade!“ rief sie bedauernd, sich niederkauern und die Hand nach einigen der abgebrochenen Ästchen ausstreckend, deren weiße Blüten Schneeflocken gleich, den glänzenden Boden bedeckten. „Jakob“ — ein bedeutungsvoller Blick traf den alten Mann, als sie eilig vom Boden aufsprang —, ob sie es wohl gehört haben mag?

Er schüttelte den Kopf. „Ich hab' auch schon dran gedacht, Fräulein Beate, aber — na, ich denk' doch nicht! Die Jugend, das ist nun einmal so, hat immer einen gesunden, festen Schlaf!“

In diesem Augenblick, wo Johann mit verschiedenen Gartenwerkzeugen in die Halle trat, erweiterte Ella die Türspalte und Beate, dies bemerkend, eilte auf sie zu.

Ihre Ankunft ist durch ein merkwürdiges Ereignis bezeichnet, begrüßte sie das junge Mädchen heiter; „es ist Bauderei dabei im Spiel gewesen. Diese schwerfälligen Bäume,“ die weiße, große Hand deutete auf die am Boden liegenden Stämme, „haben sich von ihrem Gestell herabgemüht, um sich Ihnen zu Füßen zu legen. — Haben Sie den dadurch verursachten Lärm nicht vernommen?“

„Freilich hörte ich den schweren Fall und noch viel mehr dazu!“ erwiderte Ella wahrheitsgetreu, indem sie auf den Scherz einging und lächelnd den Blick erwiderte, der so fest auf ihren Zügen ruhte, als wollte er in die geheimsten Winkel ihrer Seele dringen. „Wichtelmännchen hörte ich flüstern und Kobolde lachen.“

Jakob, der nach einem respektvollen Gruß sich abgewandt hatte und eben die Hand nach dem auf dem Boden liegenden Azalienstamme ausstreckte, schnellte jäh auf; alles Blut war aus dem alten Gesicht gewichen. Er ging auffallend schnell aus der Halle hinweg, während Beate den Kutscher beim Pflanz der Bäume unterstützte und Ella sich bückte, einige der weit umhergestreuten Blütenbüschel aufzunehmen. Erst als Johann die Kübel auf den Eisenrost gehoben und Beate sich bemühte, durch mehrfachen Rücken der Bäume die durch die abgebrochenen Äste entstandenen Lücken zu verstopfen, kehrte er zurück.

„Es nützt nichts, Fräulein Beate, es nützt nichts! Gnaden machen es doch ausfindig!“ rief der alte Mann mit kläglichster Stimme, als er mit einer Platte vorüberging, auf der ein blizzender Kaffeekeßel, silberne Geräte und Tassen vom feinsten Porzellan standen. „Wenn Sie nun aber geruhen wollten, den Kaffee einzunehmen — ich würd' dann, wie das so ist, für schnelle Räumung der Halle sorgen.“ Dabei ging er mit gravitätischer Steifheit ins blaue Zimmer hinein.

Als Ella und Beate folgten, war bereits alles hergerichtet, ein weißgebederter Tisch an das offene Fenster getragen, und eben wollte Jakob einen der prächtigsten Fautouils über den Teppich rollen. Seine Züge trugen so unverkennbare Spuren von Unruhe und tiefer Erregung, daß Ella voller Teilnahme ihm einen ihrer freundlichsten Blicke zuschickte — der Alte dauerte sie — was mochte er durch die Launen seiner grämlichen Gebieterin zu leiden haben!

Es war ein lauschiges Eckchen, dieser Platz, den er gewählt hatte! Kolossal dicke Mauern schufen diese Fensterbänke zu einem abgesonderten, durch die blauseidenen Vorhänge von dem Zimmer getrennten Raum. Eine der kräftigsten Epheuranlen, die an den grauen Mauern emporkletterten, hatte sich durch eine Lücke ins Zimmer geschoben, trieb hier ihre üppige Vegetation weiter und bildete, sorgfältig gezogen, eine dichte, undurchdringliche Laube, die nur an beiden Seiten eine gleich breite, offene Stelle zeigte. Hier mußten einst große Wälder gestanden haben; stark, in die Wand getriebene Metallknöpfe sprachen dafür. Außen aber schwebte lichter Sonnenglanz über die dichten, dunklen Kronen eines tief gelegenen Fortes von ungeheurer Ausdehnung; so weit das Auge reichte, nichts als wallende, grüne Wogen, die wunderbar rauschten und sangen.

(Fortsetzung folgt.)

Johann Gensfleisch zum Gutenberg.

(Nachdruck verboten.)

Ueber den Erfinder der Buchdruckerkunst ist so viel Sagenhaftes verbreitet, daß es unseren Lesern lieb sein wird, das Resultat der neuesten Forschungen zu hören, wie wir es in Seydes soeben erscheinender „Deutscher Geschichte“ zusammengestellt finden. Johann Gensfleisch zum Gutenberg stammte aus einer zu Mainz stadtssässigen, alten, ritterbürtigen und stiftsfähigen Familie des Mittelrheins. Den Namen zum Gutenberg hat man unserem Johann von dem städtischen Familienhofe seiner Mutter beigelegt.

Die Gensfleisch waren in Mainz nicht nur ein sehr angesehenes Patriziergeschlecht, sondern in den schweren örtlichen Kämpfen zwischen dem Patriziat und den bürgerlichen Rünsten, welche im späten Mittelalter alle deutschen Städte durchtobten, standen sie sogar an der Spitze der Geschlechter. Sie sahen sich beim Obliegen der künftigen Demokratie im Jahre 1420 vor die Wahl gestellt, auf ihre alten Freiheiten und Rechte zu verzichten oder in die Verbannung zu gehen. Sie wählten das letztere. Erst zehn Jahre später ward eine Ueberkunft geschlossen, welche den ausgewanderten Geschlechtern, mit alleiniger Ausnahme eines der Gensfleisch, Georg, die Rückkehr freistellte.

Offenbar hat unser Johann Gensfleisch zum Gutenberg hiervon damals keinen Gebrauch gemacht. Im Jahre 1434 treffen wir ihn in Straßburg. Durch das Erb war das Vermögen der Familie in mißliche Umstände gekommen, teils hierdurch, teils durch seine persönliche Neigung zu Experimenten und zu zierlichen, mechanischen Beschäftigungen fand er sich auf eine gewerbliche Tätigkeit gewiesen. Mit Metall und Münzwesen hatten die Gensfleisch ohnedies, da sie zu den Münzherren von Mainz gehörten; zu tun gehabt. So treffen wir denn unseren Johann zu jener Zeit mit der Herstellung von plastischen Metallarbeiten, polierten Spiegel und verwandten kunstgewerblichen Erzeugnissen beschäftigt. Nebenher hat er aber schon in diesen dreißiger Jahren zu Straßburg geheimnisvolle Experimente gemacht, über die zwar nicht sehr bestimmte Nachrichten vorliegen, aber doch solche, die vernünftigerweise nur auf typographische Versuche zu deuten sind. Es lag in der Natur der Sache, daß nur wenige erfuhren, womöglich niemand, um was es sich bei diesen Versuchen handelte.

In Straßburg ist Gutenberg auf die Lösung des Problems noch nicht gekommen, und die elsässische Hauptstadt hat nur den Anteil an der großen Erfindung, daß sie die ersten Versuche und Bemühungen in ihren Mauern erlebt hat. Wenn also Straßburg die Wiege der Buchdruckerkunst genannt worden ist, so ward das Kind doch nicht in diese Wiege gelegt. Um 1444 wird Gutenberg zuerst in Straßburg archaisch erwähnt. 1448 finden wir ihn in seiner Vaterstadt Mainz in eifriger Fortsetzung seiner Experimente. Und im Sommer 1450 war sein mit voller Absichtlichkeit und redlicher Arbeit erstrebtes Ziel erreicht: der Typendruck nach einer zuverlässigen, ausnützigen Methode, mit Metallettern, gefunden. (Die Druckerpresse wird von manchen Seiten ebenfalls als Gutenbergs Erfindung angesehen, andererseits wird darauf hingewiesen, daß man sie, sowie das nötige Rahmenwerk, schon beim Holztafeldruck in brauchbarer Weise verwendet haben werde.)

Nun galt es aber für den verarmten Erfinder, mit einer kapitalkräftigen Persönlichkeit anzuknüpfen. Eine solche fand sich in dem reichen Bürger Johann Faust, mit dem er im August 1450 zwei Verträge schloß. In dem einen ließ Faust an Gutenberg 300 rheinische Goldgulden zu sechs Prozent Zinsen zur Herstellung von Druckergeräten und ließ sich letztere dafür als Unterpfand verschreiben. Durch den zweiten Vertrag einigten sich Faust als Geldgeber, der jährlich 300 fl. einschließen wollte, und Gutenberg als Leiter des Verlags und der Druckererei zur gemeinsamen geschäftlichen Ausübung der Erfindung. Daraufhin ward die erste wohlversorgte Druckererei im Hof „zum Jungen“ (das Haus ist im 17. Jahrhundert umgebaut worden) eingerichtet, und mit schönen Hoffnungen begann Gutenberg seine Tätigkeit. Donaten (Unterrichtsbücher) waren das erste, was durch ihn nun auch mit beweglichen Typen gedruckt wurde, dann folgten, sehr praktisch und aktuell, so-

gleich Formulare von Ablassbriefen für kirchliche Bestellung und 1455 eine Flugschrift gegen die Türken. Das Hauptwerk aber, welches mit neuer, schöner Schrift in Arbeit genommen wurde, war eine Bibel.

Aber die Freude sollte dem Johann Gutenberg nicht lange währen. Es bleibt immer mißlich und gewagt, über zeitlich entfernte Persönlichkeiten und Geschehnisse scharfer zu urteilen, wenn man alle einzelnen Motive und Vorgänge nicht kennt, die schließlich das quellenmäßig vorliegende Faktum herbeigeführt haben. Aber unbeschadet aller Vorsicht wird man doch aussprechen dürfen, daß Faust an Gutenberg schöne gehandelt hat. Letzterer hatte 1452, zunächst für die Herstellung der Typen, dann auch für Satz und Druck einen sehr geschickten Gehilfen gewonnen, den Peter Schöffer aus Gernsheim, von dem wir eine Nachricht haben, daß er vorher, im Jahre 1449, sich als Kalligraph an der Universität Paris aufgehalten habe. Auf diesen Mann warf Faust sein Auge; mit ihm, der das ganze Verfahren und alle Kunstgriffe Gutenbergs kannte, wollte er das Unternehmen ohne den Erfinder forssehen. Und als er Schöffer die Aussicht wies, sein Geschäftsteilhaber und Schwiegersohn zu werden, wich dieser der Versuchung nicht aus. Das alles wird freilich kaum geschehen sein, ohne daß Mißlichkeiten eines jener beiden oder beider mit Gutenberg vorangegangen waren.

Faust und Schöffer richteten darauf eine Druckererei ein, wobei letzterer, gerade wie früher Gutenberg, der alleinige technische Leiter blieb. Faust aber machte sich daran, für die reichliche Ausstattung dieser neuen Offizin zu sorgen, indem er Gutenberg auf Rückgabe sämtlicher Geldvorstreckungen nebst Zinsen, im ganzen auf 2026 Gulden, verklagte. Das war für Gutenberg angesichts des damaligen Geldwertes eine unerquickliche und nirgends zu beschaffende Summe. Resigniert und unmutig verbummelte er, nachdem er sich anfänglich mit Recht dagegen gewehrt hatte, die sämtlichen Kosten des gemeinsamen Betriebes als seine Schulden anerkennen zu sollen, die im Verlauf des Prozesses ihm auferlegten Beweise und Abrechnungen, welche seine Lage hätten verbessern können, während Faust alle Formalitäten mit kapitalistischer Pünktlichkeit erfüllte.

Den Ausgang des Verfahrens erblicken wir darin, daß nicht nur Gutenbergs bestes Material und Arbeitsgerät, sondern auch der ganze Vorrat der von der (42zeiligen) Bibel schon gedruckten Bogen in die Faust-Schöffersche Druckererei übergeführt wurde. In dieser, welche sich im Hause „zum Humbercht“ befand, wurde nun der Druck jener ältesten gedruckten Bibel im Jahre 1456 vollendet. Unmittelbar danach begann Schöffer den berühmten Pfalter von 1457, das prachtvollste und berühmteste Werk, das man überhaupt aus den Anfängen der Buchdruckerkunst besitzt. Dieser war bald vergriffen, und Schöffer konnte die zweite Auflage herausgeben. Inzwischen druckte er Donaten und andere gangbare Werke. Alle Verlagserscheinungen dieser Offizin bezeichnen am Schlusse mit einem gewissen Stolz des rhetorischen Ausdrucks, indem man also die Schreibunterschriften auf die gedruckten Bücher übertrug, den Johann Faust und Peter Schöffer von Gernsheim als ihre Urheber.

Dem vereinsamen Gutenberg war nichts übrig gelassen worden, als seine älteste Type von den ersten Donaten. Mit dieser, die primitiv und wenig schön war, druckte er eine 36zeilige Bibel. Aber wie hätte er gegen die viel schönere aufkommen können, welche Faust und Schöffer mit seinen jüngeren Bettern gedruckt hatten! Ueberdies war der Bibeldruck nicht einmal für seine beiden Gegner, bei einer Auflage von wahrscheinlich 100 Exemplaren, lohnend gewesen. Dem Saie jener Zeit wurde die unverkürzte Bibel ferngehalten, und der Klerus hatte allgemeinere Verwendung nur für die landläufigen und unentbehrlichen geistlichen oder kirchenrechtlichen Handbücher und daneben für derartig praktische Drucksachen, wie die Ablassformulare. Das Ende des zweiten Bibelunternehmens war ein großer Mißerfolg, und Gutenberg sah sich im Jahre 1458 gezwungen, die vorhandene Auflage, sowie nun auch diese seine letzten Typen einem Bamberger zu überlassen, dem er verpflichtet war und der durch diese Entschädigung nun seinerseits zu einem der frühesten Buchdrucker und Verleger wurde, dem Albrecht Pfister. Dann fand er nochmals einen Helfer, den städtischen Syndikus und Doktor der geistlichen Rechte Konrad Gurnery zu Mainz.

So konnte sich der viel enttäuschte, aber unermüdbliche Mann eine dritte Druckerei anlegen, womit freilich viel Zeit verging, da er alles selbst herstellen mußte. Aus dieser letzten Druckerei Gutenbergs ist, abgesehen von zwei theologischen Büchlein, welche die Geistlichen brauchten, ein hochansehnliches Unternehmen hervorgegangen, die Drucklegung der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Summa quas vocatur Catholicon des Johannes de Balbis von Genua, eine umfangreiche Verbindung von grammatischen Ausführungen und erklärendem Wörterbuch. Das Schlussblatt nennt das Jahr 1460 und Mainz als Druckort; nicht dagegen Gutenbergs Namen. Dieser wird überhaupt, im Gegensatz zu Faust und Schöffer, auf keinem seiner Verlagserzeugnisse genannt, und man hat, was wenigstens für diese jüngeren Werke zutreffen mag, die trübste Erklärung gefunden, daß Gutenberg seine Werke deshalb nicht als von ihm herrührend bezeichnet habe, um sie der etwaigen Pfändung zu entziehen.

Bald hiernach geschehen Ereignisse, die allen Gewerbesleiß in der Stadt Mainz lähmen, der Druckertätigkeit aber auch wieder neue Wege zeigen sollten. Der Erzbischof Dieter von Hsenburg, vom Papste abgesetzt, weigerte sich, dem neu ernannten Nachfolger Adolf von Nassau den Platz zu räumen. In dieser einen großen Teil Deutschlands erregenden Mainzer Stiftsfehde wurde auch mit der Feder scharf gekämpft. Noch sichtbar als mit dem Türkenaufruf von 1455 trat die junge Buchdruckerpresse bei dieser Gelegenheit in den Dienst einen aktuellen Publizistik und erwies weithin die Bedeutung einer solchen, da die gedruckten Exemplare der Streitschriften an alle benachbarten Fürsten, Städte und Körperschaften gesandt, auch an öffentlichen Orten angehängt wurden. Diese Flugschriften von beiden Seiten wurden übrigens nicht bei Gutenberg, sondern in der leistungsfähigeren Werkstätte von Faust und Schöffer gedruckt. Schließlich brachten die Waffen die Entscheidung. In der Nacht vom 27. auf den 28. Oktober 1462 eroberte Adolf von Nassau die Stadt, die dabei außerordentlich zu leiden hatte. Von ihren überwiegend dem Hsenburger anhängenden Bürgern wurden viele erschlagen, noch mehr vertrieben und ihres Vermögens beraubt; allgemeine Plünderung suchte die Einwohnererschaft heim, in wenigen Tagen war aus dem wohlhabenden, blühenden Mainz eine menschenleere, verwüstete, teilweise in Asche liegende Stadt geworden. Unter den vielen, die während oder sogleich nach der Einnahme der Stadt deren Weichbild verließen und in die Fremde gingen, waren auch die Arbeiter der beiden Druckereien; die Faustsche war überdies in Flammen aufgegangen. Dieser Grobus der Mainzer Druckereigehilfen ist es recht eigentlich, der die neue Kunst nach auswärts verbreitet hat. Nicht nur innerhalb Deutschlands, denn durch Deutsche, welche entweder persönlich oder schon mittelbar von den ersten Druckern die Typographie erlernt hatten, ist diese alsbald in die übrigen europäischen Länder getragen worden.

Gutenberg hat seitdem seine Buchdruckerei nicht wieder instand gesetzt. Was seine Erfindung und all sein Verdienst ihm nicht hatten erringen können, ein sorgenfreies Leben, das sollte ihm in den Schoß fallen durch einen Gnadenakt des siegreichen Erzbischofs, zu dessen Partei er von Anfang an gehalten hatte. Am 17. Januar 1465 verpflichtete ihn der Erzbischof Adolf als seinen Dienstmann (der Form nach), setzte ihm verschiedene lebenslängliche Einkünfte und Bezüge aus, nämlich jährlich ein neues Kleid, 20 Malter Roggen und zwei Fuder Wein, und öffnete Gutenberg seinen Tisch, sobald er nach Eltville kam, wo der Bischof residierte. Im Genuße dieser Vergünstigungen hat Gutenberg noch drei friedliche Jahre seines Lebens gesehen. Dann ist er zwischen dem 4. November 1467 und dem 24. Februar 1468 gestorben und in der Familiengruft der Gensfleisch beigelegt worden, die sich in der Minoritenkirche zu Mainz befand. Einer seiner Verwandten hat ihm, „dem um alle Nationen und Sprachen ausserordentlich verdienten Erfinder der Buchdruckerkunst“, eine lateinische Grabinschrift gesetzt. Die Kirche und das Grab sind heute nicht mehr vorhanden. Die Jesuiten, denen erstere 1577 übergeben wurde, haben sie 1742 abreißen und ganz umbauen lassen, und den Umbau haben 1793 die Franzosen zerstört.



Rätsel und Aufgaben.

Magisches Kreuz.

```

a b c
e e e
e t i i l m
u n n n n d r
s s s s s t t
t t t
u u w

```

Die Buchstaben des Kreuzes ordne man derartig, daß 6 Wörter entstehen, die aber in anderer Reihenfolge: ein Gebirge in Deutschland, eine Stadt in Westfalen, einen Gipfel im Fichtelgebirge, einen Nebenfluß der Regnitz, eine Stadt in der Provinz Sachsen und eine Stadt in Pommern nennen.

Verwandlung.

Aus zwei Wörtern A und B ist ein drittes aus 7 Buchstaben bestehendes Wort C zu bilden, wobei das erste Wort die beiden Endbuchstaben und das zweite Wort die beiden Anfangsbuchstaben verliert, z. B. A Krieger, B Unger ergibt C Krieger.

Hat man die richtigen Wörter gefunden, so nennen die Mittelbuchstaben der Wörter unter C den Namen eines berühmten Mannes.

A	B
Göttin	Knabenname
Kirchliches Fest	Baum
Knabenname	Teil einer Wohnung
Stadt in Holstein	Stadt in Bayern
Griechische Stadt	Verteidigungsmittel
Meeresküste	Höflichkeitbezeichnung
Teil eines Maßes	Teil eines Klaviers
Waffe	Werkzeug
Bezeichnung für Straße	alte Sprache.

C

Stadt in Italien
Seebad
Verteidigungsmittel
Schriftsteller
Pflanze
Komponist
Stadt in der Provinz Sachsen
Stadt in Schlesien
Badeort.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Sonntags-Nummer. Zusammensetzung.

A	C	B
Nero	Sedan	Mose
Cer	Kerker	Ester
Major	Dante	Jordan
Wache	Miete	Gemie
Lehe	Vegas	Obel
Kasten	Geldern	Stenzel
Lage	Nasen	Gera
Geier	Winter	Gwin
Pern	Pinse	Musin
Rain	Torvat	Jndor
Recher	Sonne	Cherfon
Riche	Gellert	Begel
Wachtel	Reche	Teiler

Reichsgericht.

Rebus.

Buchdruckerkunst.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Hyperbel.

Schuhmacher: „Na, gar so arg werden doch die Stiefel nicht drücken!“

Herr: „Ich sage Ihnen, sie drücken, daß es mir schwarz vor den Hühneraugen wird.“

Ein Kobold.



„Gnädigste sind wahrhaftig zum Anbeißen . . .“
„Aber bester Graf, dazu gehören doch — Zähne.“

Der Adler.

Ein Adler setzte sich auf einen Felsen nieder
Und dehnte gähmend seine höhenmüden Glieder.

Er sprach zu sich: „Was nützen mich die hohen Flügel,
Was mir mein Sonnennahseinkönnen — Alles Lüge.“

Die Erde läßt sich in der Höhe nicht vergessen —
Man will doch ruhen — schließlich muß man — ja auch essen —

Kuno Alexander Ecker.

Ohnehin.



„Du hast ja dem Fiaker kein Trinkgeld gegeben.“
„Wozu denn? Er hat ja ohnehin eine rote Nase.“



Aus unserer Klassiker-Bibliothek.



Sangen

Gedankensplitter.

Hat ein Weib den einen Fuß auch schon im Grab, der andere steckt sicher im neuesten — — Modeschuh.

Gute Gastmähler im Leben wären manchem Poeten lieber als schöne Denkmäler nach dem Tode.

Mit dem Menschen ist's wie mit den Bäumen, nur der Starke vermag einsam zu stehen.

Leute, die in den Tag hineinleben, nennt man — Nachtschwärmer.

Durch „Beschwerden“ sucht man sich zu „erleichtern“.

Nu äben!

Kapitän (erzählend): „Und um das Schiff heben zu können, mußten sechs Leichter geholt werden.“

Sachse (nachdenklich): „Nu ja! Da unten ist's aber ooch ferchterlich dunkel.“

Aus Gnomenland.



Die Fütterung.

Das Schrecklichste.

„St. Kruteraß ist von den Kannibalen aufgefressen worden, Herr Graf?“
„Und noch dazu mit bloßen Händen!“

Radlers Liebesklage.

Gleich einem Velo saust mein Herz
Nach seinem Start — nach Dir —
Du aber, holde Strampelmaid,
Jagst flüchtig her vor mir.

Wie oft ward mir der erste Preis
Im lust'gen Radsfahrkrieg —
Soll mir in meinem Herzenslauf
Denn nimmer werden Sieg?

Umsonst tritt meine Sehnsucht schon
Seit Monden das Pedal,
Als Zweiter bleibe ich zurück,
Und Du lachst meiner Qual.

O laß, eh' die Pneumatic platzt
In meiner Treue Rad,
In Deinem Herzen, süßes Kind,
Keimen der Liebe Saat.

Laß endlich mich mit Dir zugleich
Durchs Ziel per Tandem geh'n,
Daß wir vereint auf ewig uns
Im schönsten Endlauf seh'n.

Fritz Brentano.



und

Widerungsgrund.

Verteidiger (fortfahrend): „Und dann, meine Herren Geschworenen, bitte ich als strafmildernd zu betrachten, daß der Angeklagte bei der Ausübung des Einbruchdiebstahls Schuhe und Strümpfe ausgezogen hat, nur um die im Zimmer schlafende kranke Frau in ihrer Nachtruhe nicht zu stören.“

Erfahrungs-Wissenschaft.

Lehrer (die Sinnesorgane besprechend): „Wozu hat der Mensch die Ohren?“

Frieda: „Zum Hören.“

Sentenz.

Fein Gericht braucht Weile,
Fein Gedicht braucht — Feile.



hingen

Ein Schlaumeier.

Herr Bierhuber: „Ich verkehre häufig im Klub-
lokal der Alkoholgegner — da sucht mich kein
Gläubiger!“

Aus unserer Klassiker-Bibliothek.



in schwebender Pein.

Aus dem Tagebuche eines „Geplünderten“.
Der Ehemann fürchtet mehr Unfälle als Unfälle.



Lili

Junge Dame: „Ach bitte, Schuhmann, stellen Sie doch die Persönlichkeit dieses Herrn fest! Derselbe belästigt mich schon seit langer Zeit durch Redensarten, er irrt sich in meiner Person!“

Schuhmann: „Na aber, liebes Fräulein, wat sagt er denn man zu Ihnen?“

Junge Dame: „Na, er sagt immer: „Allerliebste kleines Fräulein!“

Schuhmann: „Ja aber, liebes Fräulein, da irrt er sich doch nicht in Ihnen, da hat er Recht, und dafür kann ich ihn denn ooch nich uffschreiben!“

Scherzfrage

Welche vier Schimpfnamen sind in dem Wort Aschermittwochsgesellschaft enthalten?

Asch Mi ttw och Ge se ll schaft

An das Morgenrot.

Gütliches Morgenrot, schimmernde Nacht,
Ach, wie verliert Du die Fluren!
Reizend enthüllt Du aus Dunst und Nacht
Tausendfach die Kreaturen;
Herrlich Dein Glanz umschwebt
Alles, was schafft und lebt.

Dann daß Du grüest, so muß Du vergehn,
Kosig zerschmelzend im Glanz;
Alles, was grüet auf Gründen und Hüh'n,
Weint drum im Morgenlän.
So auch Gütlich'n und Grab
Ewig sich wechseln ab.

*) Der Dichter ist blind. Wir glauben das Interesse unserer Leser zu erwecken, wenn wir dieses farbenprächtige Bild bringen, das der Autor aus seiner Nacht heraus geschaffen hat.

Intelligente Frage.

Ob der große Schauspieler dort auf der Bühne im Leben auch so barlos aussieht?

Neues Wort.

A.: „Was der Journalist
Feinaner elegant daher-
kommt!“

B.: „Nicht wahr, es
ist der reinste — Mode-
journalist!“

Seebäder.

Warum die Toni unbelirrt
Das Seebad stets mag
loben?

Sehr einfach: Von der
Wellen wird
Die ganze Figur gehoben!

Juristen.

Dinkel: „Auf welchen
Termin hast Du denn Deinen
Hochzeitstag festgesetzt?“

Reffe (Rechtsanwalt):
„Auf einen Tag, an dem ich
keinen Termin habel!“

Premierentiger.

„Gehen Sie morgen
in die Erstaufführung der
Tragödie: „Die Grafeninder“
von P., Herr Kollega?“

„Lohnt sich nicht — wie
ich gehört habe, soll das
Werk gut sein.“

Gemütsmenschen.

Ede: „Nächstens eröffne
ich 'n Warenhaus.“

Kante: „Womit denn?“

Ede: „Mit 'm Stenun-
eisen!“

Rücksichtslos.



„Das ist aber eine bodenlose
Gemeinheit von dem Zeichner,
mich in ein so schmales Format
einzuzichnen.“

In's Stammbuch.

Man preist wohl den, dem's bald geglückt,
Den rechten Schauplay zu finden:
Doch besser noch dran ist, wer versteht,
Zur rechten Zeit zu verschwinden.

Emil Gantsch.

Erkannt.

Gastwirt: „Was, du Hochzeitsreisende von Nr. 80
räsonniert über das Essen und findet die Rechnung zu hoch;
der Mensch hat sicher aus Vernunft geheiratet!“



Wachtmeister (einen Dragoner ermahnend, während des Rasttages nicht so viel Alkohol zu genießen): „Bevor Sie ins Quartier reiten, sagen Sie mir, Malzhuber, was verstehen Sie unter ‚mäßig‘?“
„Man darf nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig trinken!“

Vom Katheder.

Professor (der Landwirtschaftsschule): „Ich möchte noch in der heutigen Stunde die rationelle Gewinnung des Heus vornehmen, so lange ich es im Kopfe habe.“

Ein gesunder Schädel.



Bäuerin (acht Tage nach der Kirchweih): „Heut, Jörg, läßt Du Dir aber amal die Glasplitter aus dem Schädel ziehen — Du zerreißt mir ja alle Kopfstiften!“

Ein Häkchen.

Klein-Rösschen: „Nicht wahr, liebe Mama, wenn Du mal durchbrennst, dann gibst Du mir den Hausschlüssel in Verwahrung?!“

Was ist ein Widerspruch?

Wenn ein Kreisarzt ein ediger Gefelle ist.

Druckfehler.

Raum hatte er ihr den Schirm angeboten, da folgte schon ein heftiger Aufregen.

Vorwurf.



Der verstorbene Garfen-virtuos hatte eine vielseitige Bildung.

Ein boshafter Streich.

Weintrinker (der eingeschlafen war, sich nachher wütend im Spiegel besehend): „Kellner, wer hat mir denn da bloß das Etiquette an die Nase geklebt, Riersteiner?“

Galgenshumor.

„Nun, wie geht's?“
„Danke, besser. Spare jetzt mächtig Gelder.“
„Nanu, wieso denn?“
„Ich schide meine Mann-ftripte erst garnicht mehr ab.“

„Was, Sie mahnen mich schon wieder? Wenn Sie es aber immer so machen, Meister Zwirn, dann macht es einem wirklich kein Vergnügen, Ihnen etwas schuldig zu sein.“

Aus einem Roman.

„Ewig werde ich Dich auf Händen tragen, meine kleine Elfe!“ sagte Rudolf zu seiner Braut, indem er sie leuchtend zur Erde gleiten ließ.